

Klaus Wengst

„Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt ...“ (Joh 6,54)

Die eucharistischen Texte des Neuen Testaments im jüdischen Kontext gelesen

(Vortrag in der Karl-Rahner-Akademie, Köln, am 17. Januar 2012)

Im vorigen Jahr hatte ich hier die These vertreten, dass das Christentum als eine vom Judentum unterschiedene Religionsgemeinschaft erst im 2. Jahrhundert beginnt und dass sich die auf Jesus als den Gesalbten bezogene Gemeinschaft vorher als eine Gruppe innerhalb des Judentums verstand. Ich hatte dabei auch gesagt, dass die von dieser Gruppe schon früh vollzogenen Riten Taufe und Eucharistie/Abendmahl ganz gewiss Identität stiftende Merkmale sind, dass es sich dabei aber um eine Gruppenidentität *im* Judentum handelt und nicht um eine Identität, die aus dem Judentum hinausführt. Das hatte ich hinsichtlich der Taufe mit der Analogie zu der von Johannes vollzogenen Taufe kurz begründet, für die Eucharistie jedoch nur behauptet. Dieser Punkt hatte in der Diskussion zur kritischen Nachfrage geführt, auf die ich mit kurzen Hinweisen zu Joh 6 eingegangen war. Das hatte zur Folge, dass ich nun ein weiteres Mal bei Ihnen eingeladen bin, um zu diesem Punkt gründlicher Auskunft zu geben. Lassen sich die auf die Eucharistie/das Abendmahl bezogenen neutestamentlichen Texte im Kontext des Judentums verstehen? Und wenn das der Fall ist, was sagen sie aus und welche Konsequenzen hätte das für unser Verständnis von Eucharistie und Abendmahl – und für unsere konfessionellen Kontroversen darüber?

An dieser Stelle sei eine Anmerkung über die im katholischen und evangelischen Raum unterschiedliche Begrifflichkeit eingefügt: „Eucharistie“ und „Abendmahl“. Der Begriff „Eucharistie“ kommt von dem griechischen Verb *eucariste,w* (wörtliche: „Dank sagen“), das in den Einsetzungsworten synonym gebraucht wird mit dem Verb *euvloge,w* (wörtlich: „gutsagen“ = „segnen“; lateinisch: *benedicere*). Diese Verben stehen in den Einsetzungsworten beim Nehmen des Brotes und Nehmen des Bechers mit Wein. Sie geben die jüdische Sitte wieder, dass der Hausvater bei feierlichen Mahlzeiten über Brot und Wein je einen Segensspruch spricht, nämlich: „Gesegnet Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der Brot aus der Erde hervorkommen lässt“ bzw. „der uns die Frucht des Weinstocks gegeben hat“. Das ist also auf alle Fälle schon von dieser Begrifflichkeit her klar: Die „Eucharistie“ ist aus einer jüdischen Mahlzeit mit ihren traditionellen Segenssprüchen hervorgegangen und bezieht sich in den Einsetzungsworten ausdrücklich darauf zurück. Der Begriff „Abendmahl“ entspricht dem griechischen Wort *dei/pnon*. In der Antike gab es das Frühstück am späten Vormittag und die Hauptmahlzeit am späten Nachmittag bzw. frühen Abend. Letztere wird mit *dei/pnon* bezeichnet. Sie begegnet in den Abendmahlstexten in 1. Kor 11,20 und im selben Kapitel in V. 25 in einer bestimmten Verbform: *deipnh/sai* (wörtlich und umständlich: „nach dem die Hauptmahlzeit am Abend eingenommen haben“). In unserer Tradition hat sich das Wort „Abendmahl“ längst von diesem Ursprung gelöst und verselbständigt. Nimmt man es ernst, verweist es auf den Zusammenhang mit einer sättigenden Mahlzeit. Die Bezeichnung „Eucharistie“ ist gegenüber der Bezeichnung „Abendmahl“ theologisch ungleich gewichtiger. Am Schluss soll danach gefragt werden, was es bedeuten könnte, dass der damit bezeichnete Vorgang als „Danksagung“, genauer: als „Segensspruch“ verstanden ist.

Da gegen eine Entstehung und ein Verstehen der Eucharistie/des Abendmahls aus dem Judentum als vermeintlich stärkstes Argument immer wieder angeführt wird, dass im Judentum von der Bibel her Blutgenuss schlechterdings verboten ist, setze ich mit dem neutestamentlichen

Text ein, der ausdrücklich vom Trinken des Blutes spricht (Joh 6,51–58). Es wird sich zeigen, dass er sich von der in der jüdischen Bibel mehrfach begegnenden Wendung vom „Blut trinken“ her verstehen lässt. Diese Wendung ist selbstverständlich nicht im eigentlichen Sinn gemeint – das Verbot von Blutgenuss gilt durchgehend –, sondern metaphorisch. Was mit ihr ausgesagt wird, danach wird zu fragen sein. Auf eine metaphorische Dimension weist auch die Verortung des letzten Mahles Jesu, bei dem er die Eucharistie/das Abendmahl einsetzt, in einem Pessachmahl hin, wie sie in den ersten drei Evangelien erfolgt. Was diese Verortung in einem Pessachmahl leistet, dem soll in einem zweiten Abschnitt nachgegangen werden. Drittens will ich dann darauf achten, dass das Deutewort zum Becher in der von Paulus zitierten Tradition einerseits und in den Evangelien andererseits unterschiedliche biblische Stellen einspielt, und danach fragen, was damit jeweils gesagt ist. Viertens und letztens sollen dann Bedeutungsdimensionen der Eucharistie/des Abendmahls daraus erschlossen werden, wie Paulus deren/dessen Feier in der korinthischen Gemeinde in 1. Kor 11 diskutiert.

1. Jesus als „Brot des Lebens“, von dem die Gemeinde „zehrt“ (Joh 6,51–58)

Das Kapitel Joh 6 ist eine groß angelegte Komposition. Im Hauptteil wird Jesus, der Spender des Brotes in dem am Anfang erzählten Speisungswunder, in mehreren Abschnitten als „Brot des Lebens“ ausgelegt, das vom Himmel kommt, also seinen Ursprung bei Gott hat. Der Geber ist selbst die Gabe; Jesus ist das „Brot des Lebens“ schlechthin. Diese These wird in dem Abschnitt V. 51–58 so konkretisiert, dass sich die Gabe Jesu als des Lebensbrotes in der Eucharistie/im Abendmahl vermittelt. Dabei werden aber weder „Eucharistie“ und „Abendmahl“ begrifflich genannt noch deren „Elemente“, also „Brot“ und „Wein“, angeführt. Es wird so davon gehandelt, dass immer nur von Jesus selbst die Rede ist, von dem „gezehrt“ wird bzw. von seinem „Fleisch“ und seinem „Blut“. So heißt es in V. 51c: „Und das Brot nun, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ Ist hier nur vom „Fleisch“ die Rede, so in V. 53–56 mehrfach von „Fleisch“ und „Blut“: „Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esst und sein Blut nicht trinkt, habt ihr kein Leben in euch. Welche mein Fleisch essen und mein Blut trinken, haben ewiges Leben; und ich werde sie aufstehen lassen am letzten Tag. Denn mein Fleisch ist wahre Speise und mein Blut ist wahrer Trank. Welche mein Fleisch essen und mein Blut trinken, bleiben in mir und ich in ihnen.“ Vor allem in Teilen der protestantischen Auslegung hat man gemeint, hier läge ein massiver Sakramentalismus vor. Im Text sei an ein reales Essen von Jesu Fleisch und an ein reales Trinken von Jesu Blut gedacht, was unmittelbar Lebensmacht vermittele. Heil und Erlösung könnte man also hiernach durch Essen und Trinken dieser sakramentalen Speise sich geradezu einverleiben. Da das ganz unevangelisch ist, hielt man diesen Textabschnitt V. 51-58 für den sekundären Einschub einer späteren kirchlichen Redaktion, den man deshalb meinte vernachlässigen zu können. Demgegenüber, meine ich, sollte man die folgenden drei Punkte beachten.

a) Der erste Vers in diesem Abschnitt, V. 51, nimmt zunächst zusammenfassend auf, was bisher in der Brotrede in Kap. 6 ausgeführt worden ist, wenn Jesus sagt: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgestiegen ist. Wer von diesem Brot isst, wird leben für immer.“ Diese Aussage wird am Schluss des Verses weitergeführt: „Und das Brot nun, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ An dieser Formulierung wird sehr deutlich, dass Jesus Geber und Gabe zugleich ist. Gabe ist er nicht in der Weise, dass man – um es

drastisch auszudrücken – auf seinem „Fleisch“ als einem Teil von ihm herumkauen würde. Denn was mit „Fleisch“ gemeint ist, bestimmt sich von der biblischen Bedeutung dieses Begriffes her. So ist er im Johannesevangelium schon bei seinem ersten Vorkommen in Bezug auf Jesus gebraucht, wenn es in 1,14 heißt: „Und das Wort ward Fleisch.“ Biblisch bezeichnet „Fleisch“ den Menschen in seiner Hinfälligkeit und Vergänglichkeit. Bezogen auf Jesus ist damit im Johannesevangelium die Passionsthematik angeschlagen; denn dieses „Fleisch“ ist ja den Weg in den Tod am Kreuz gegangen – einen Weg, mit dem Gott sich identifiziert. Nur deshalb, weil Gottes Mitsein auf diesem Weg bis in den Tod geglaubt wird, kann der Evangelist in 1,14 gleich nach der Aussage von der Fleischwerdung des Wortes weiter sagen: „Und wir sahen seine Herrlichkeit.“ Nach V. 51 in Joh 6 ist also Jesus Geber, indem er sich in seiner Passion für andere hingibt. So ist er Geber und Gabe – in seiner Hingabe. Das „Brot Gottes“, das nach V. 33 „der Welt Leben gibt“, wird nun durch die Formulierung „mein Fleisch für das Leben der Welt“ kenntlich gemacht als Hingabe Jesu für die Welt. Hier scheint zugleich die die Völker einbeziehende Dimension auf.

b) Wenn im Folgenden neben dem „Fleisch“ auch vom „Blut“ die Rede ist, dürfte – als ein Moment – dahinter die jüdische Redeweise von „Fleisch und Blut“ stehen, die im Neuen Testament in Mt 16,17 begegnet, wo Jesus zu Simon Petrus nach dessen Bekenntnis sagt: „Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart.“ „Fleisch und Blut“ umschreiben den Menschen als ganzen, besonders in seiner Unterschiedenheit von Gott. Das Essen des Fleisches und Trinken des Blutes Jesu kann der Evangelist in V. 57 zusammenfassen als Essen, als Verzehren Jesu („wer mich isst/verzehrt“). Das widerspricht einem Verständnis, als ginge es um ein reales Essen des Fleisches und ein reales Trinken des Blutes Jesu und legt ein metaphorisches Verständnis nahe, wie wir es im Deutschen bei dem Wort „zehren“ haben. „Zehren“ kann man durchaus von realen Nahrungsmitteln; aber „Lebensmittel“, von denen man „zehrt“, können auch etwas ganz anderes sein als das, was man isst und trinkt. Und auf diese metaphorische Dimension weisen ganz eindeutig biblische Wendungen von „Fleisch essen“ und „Blut trinken“.

c) In Ez 39,17–20 ist im eigentlichen Sinn vom Essen von Fleisch und Trinken von Blut die Rede. Dazu werden dort die Vögel und wilden Tiere aufgefordert; die vorgestellte Szenerie ist die eines Schlachtfeldes. Dieselbe Szenerie steht in Sach 9,15 im Hintergrund, aber dort zeigt sich schon der Übergang zu einem metaphorischen Verständnis. In V. 13 hatte es in Gottesrede geheißen: „Deine Kinder, Zion, stachle ich auf gegen deine, Griechenland.“ Und im genannten Vers wird dann gesagt, dass Gott über den Kindern Zions Schirm ist, und fortgefahren: „Sie essen Griechenlands Kinder, wie Schleudersteine zwingen sie sie nieder, trinken ihr Blut wie Wein und lärmern, sind voll davon wie die Opferschale, wie die Ecken des Altars.“ Essen und Trinken sind hier selbstverständlich nicht wie bei den Vögeln und wilden Tieren real vorgestellt, sondern stehen für den Sieg und das, was man von ihm hat (vgl. Jes 9,19). Deutlich auf dem Hintergrund der eigentlichen Bedeutung wird von Essen und Trinken metaphorisch gesprochen im Bileamspruch in 4. Mose 23,24. Dort vergleicht Bileam Israel mit einem Löwen und führt dann aus: „Es wird sich nicht legen, bis es Gerissenes isst und das Blut Erschlagener trinkt.“ Gemeint ist damit, dass Israel von dem profitiert, von dem „zehrt“, was ihm von besiegten Völkern zukommt. Besonders aufschlussreich ist hinsichtlich des metaphorischen Sinns der Wendung „Blut trinken“ eine in 2. Sam 23,13–17 und 1. Chr 11,15–19

erzählte Episode über David. Sie spielt in der Zeit, als David Anführer einer Gruppe von Freischärlern ist und er sich in der Nähe seiner von den Philistern besetzten Geburtsstadt Betlehem aufhält. Da bekommt David den Wunsch und spricht ihn aus: „Wer lässt mich Wasser trinken aus der Zisterne Betlehems, die dort im Tor ist?“ Drei seiner starken Männer nehmen diesen Wunsch als Befehl und machen sich auf. Es gelingt ihnen tatsächlich, Wasser aus der Zisterne im Tor von Betlehem zu bringen. David aber trinkt nicht von dem Wasser, sondern gießt es aus als Trankopfer. Unter Anrufung Gottes weigert er sich entschieden, es zu trinken und begründet das nach der Fassung im 2. Samuelbuch so: „Das Blut der Männer, die unter Einsatz ihres Lebens gegangen sind?“ (V.17) Die Fassung im 1. Chronikbuch ist etwas ausführlicher: „Sollte ich das Blut dieser Männer trinken, die es (das Wasser) unter Einsatz ihres Lebens, ja ihres Lebens gebracht haben?“ (V. 19) „Blut trinken“ hat also hier die metaphorische Bedeutung, vom Lebensrisiko anderer zu profitieren. Diese Art zu reden, findet sich auch an einer Stelle, die im selben Zeitraum wie die Evangelien geschrieben wurde, nämlich bei Josephus in seiner Darstellung des Jüdischen Krieges. Beim Kampf um die zweite Mauer des belagerten Jerusalem im Jahr 70, als die Lage noch nicht völlig desaströs war, sondern es noch Vorräte gab, sagt er von den Verteidigern, die er für verblendet hält: „Noch war es möglich, vom allgemeinen Unglück zu zehren (wörtlich: essen!) und das Blut der Stadt zu trinken“ (Bell 5,344). Der Kontext zeigt, dass diese Wendungen metaphorisch verstanden sein wollen, dass nämlich die Kämpfenden von der Not und vor allem vom Tod der übrigen Bevölkerung profitieren.

Von diesen Stellen her wird die zunächst so befremdlich erscheinende Redeweise in Joh 6 vom Essen des Fleisches Jesu und dem Trinken seines Blutes verständlich. Es geht ganz und gar nicht um magischen Sakramentalismus. Wessen Fleisch gegessen und wessen Blut getrunken wird, dessen Tod ist vorausgesetzt und davon profitieren die Essenden und Trinkenden. Die an der Eucharistie/am Abendmahl Teilnehmenden „zehren“ vom Tod Jesu, gewinnen von ihm her Leben. Das gilt deshalb, weil hier nicht von einem beliebigen Tod geredet wird, sondern von dem, mit dem Gott sich identifiziert und in dem er neuschöpferisch gehandelt hat. Der Abschnitt Joh 6,51–58 führt die vorher gegebene Darstellung, die Jesus als „Brot des Lebens“ zu verstehen gab, passionstheologisch aus und gibt dem Glauben an Jesus als „Brot des Lebens“ in der Eucharistie/im Abendmahl einen Ort, an dem er sich „nähren“ kann. Vorausgesetzt ist dabei, dass Gott aus dem Bösen des schlimmen Todes Jesu etwas Gutes gemacht hat, indem dieser Tod als stellvertretende Sühne verstanden wird. So wird Jesus schon bei seinem ersten Auftreten im Evangelium von Johannes dem Täufer bezeichnet als „das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt“ (1,35.39). Das wird gegen Schluss des Evangeliums aufgenommen, wenn die Hinrichtung Jesu auf die Zeit der Schlachtung der Pessachlämmer datiert (19,14) und der Umstand, dass dem gekreuzigten Jesus nicht die Schenkel zerbrochen werden, mit der Vorschrift begründet wird, dass dem Pessachlamm nicht die Knochen zerbrochen werden dürfen (19,33,36). Im Johannesevangelium ist das letzte Mahl Jesu kein Pessachmahl und er lässt bei diesem letzten Mahl auch nicht das Abendmahl/die Eucharistie eingesetzt werden. Aber durch die gerade genannten Bezüge erhält die Eucharistie/das Abendmahl, von ihm in dem besprochenen Abschnitt 6,51–58 eingespielt, doch auch einen Bezug auf Pessach. Der ist in den Darstellungen des letzten Mahls Jesu in den ersten drei Evangelien, bei dem die Eucharistie/das Abendmahl eingesetzt wird, ausdrücklich dadurch

gegeben, dass es sich bei diesem Mahl um ein Pessachmahl handelt. Dieser Pessachrahmen legt ebenfalls ein metaphorisches Verstehen dessen nahe, worum es im Abendmahl geht. Darauf sei jetzt im zweiten Abschnitt eingegangen.

2. „... verpflichtet, sich selbst so anzusehen, als wäre man aus Ägypten ausgezogen“

Das Pessachmahl als Rahmen der Einsetzung der Eucharistie/des Abendmahls

Wie gesagt: Nach den ersten drei Evangelien war Jesu letztes Mahl mit seinen Schülern ein Pessachmahl. In ihm gibt er nach dem Segensspruch über dem Brot und nach dem Segensspruch über dem Becher mit Wein eine auf sich und seinen bevorstehenden Tod bezogene Deutung. Nach der Textfassung bei Lukas – und auch in der von Paulus zitierten Tradition – fordert er dazu auf, das, was er hier tut, zur Erinnerung an ihn immer wieder zu vollziehen. Da die Feier von Pessach selbst Vollzug einer Erinnerung ist, kann erwartet werden, dass sie eine Hilfe für das Verständnis der in ihrem Rahmen situierten Entstehung der Eucharistie/des Abendmahls gibt.

Die Feier von Pessach erinnert an die Befreiung Israels aus Ägypten. Diese Erinnerung geschieht nicht so, dass man sich nostalgisch in eine alte Geschichte zurück versetzt, dass man längst Gewesenes nachspielt. Es geht vielmehr um ein Wiederholen als Hineinholen des Vergangenen in die eigene Gegenwart, in der das einst Gewesene, das damals von Gott Gewirkte erneut Ereignis wird. So heißt es in der Mischna: „Generation um Generation, in jeder, ist eine Person verpflichtet, sich selbst so anzusehen, als wäre sie aus Ägypten ausgezogen; denn es ist gesagt: ‚Dessentwegen, was der Ewige für *mich* getan hat, als *ich* aus Ägypten auszog‘ (2. Mose 13,8). Daher sind wir verpflichtet zu danken, zu loben, zu preisen, zu verherrlichen, zu erhöhen, zu ehren, zu segnen, zu erheben und zu rühmen den, der unseren Vorfahren und uns alle diese Wunder getan hat, der uns herausführt aus Sklaverei zur Freiheit, aus Kummer zur Freude, aus Trauer zum Fest, aus Finsternis zu hellem Licht, aus Unterjochung zur Befreiung“ (mPes 10,5). Dieser Text zeigt, dass das hier stehende „Als ob“ und mit ihm die Erzählung vom Auszug aus Ägypten ihre Wahrheit und Wirklichkeit nicht auf dem Feld historischer Rekonstruktion oder Dekonstruktion haben. Was immer historisch geschehen oder auch nicht geschehen sein mag, die Erzählung hat ihre Wahrheit und Wirklichkeit im Erzählen und in dem, was das Erzählen bewirkt. Es hat die Identität einer Gemeinschaft gestiftet und stiftet sie innerhalb ihrer immer wieder aufs Neue. Das in der Erzählung als wunderbare Rettung Gesagte und Gehörte führt zum Lob Gottes, das aus der Erinnerung an die Vergangenheit in die Gegenwart übergeht, wo eben das von Gott her erhofft und doch immer auch schon erfahren wird, was erinnert wurde: der Weg aus Sklaverei zur Freiheit. Was man als damals von Gott her geschehene Rettung erzählt und glaubt, wird so erinnert, dass es sich beim Erzählen und im Vollzug des Feierns vergegenwärtigt, sodass auf Gottes jetzt erfolgreiches rettendes Handeln vertraut und es auch schon – und sei es noch so fragmentarisch – erfahren und auf sein endgültiges Retten gehofft wird.

Diese Erinnerung hat handfeste Zeichen, die im Vollzug der Feier eine wesentliche Rolle spielen. In der Pessachhaggada, also der Ordnung, wie Pessach zu feiern ist, steht, dass nach Rabban Gamliel (Ende des 1. Jahrhunderts) gilt: „Wer immer an Pessach diese drei Dinge nicht erwähnt, hat seine Pflicht nicht erfüllt. Und das sind sie: Pessachlamm, Mazze und Bitterkraut.“ Solange der Tempel stand, wurde von Familien und Festgruppen am Tempel in Je-

rusalem an Pessach ein Lamm geschlachtet und verzehrt. Nach der Zerstörung des Tempels wurde das Lamm nur noch durch einen Knochen auf dem Teller erinnert und seine Opferung durch Gebete ersetzt. Weder die zur Zeit des Tempels geschlachteten Pessachlämmer noch die Knochen und Gebete *sind* die Pessachlämmer beim Auszug aus Ägypten. Aber durch sie wird an das beim Auszug mit den Lämmern verbundene rettende Handeln Gottes erinnert und wird dieses Handeln jetzt präsent. Das gilt für die Mazze und das Bitterkraut ebenso. Über die bei der Pessachfeier gebrauchten Mazzen gibt es ein ausführliches Deutewort: „Das ist das Brot der Armut, das unsere Vorfahren im Land Ägypten gegessen haben. Alle Hungernden sollen kommen und essen; alle Bedürftigen sollen kommen und Pessach feiern. Dieses Jahr hier, nächstes Jahr im Land Israel; dieses Jahr als Versklavte, nächstes Jahr als Freie.“ Das Brot, das jetzt gegessen wird, *ist* selbstverständlich nicht in platter Identität das Brot, das die Vorfahren gegessen haben, aber es re-präsentiert dieses Brot. Darüber hinaus zeigt sich hier auch die über die Gegenwart hinausgehende Hoffnung auf vollständige, die endzeitliche Befreiung und Rettung. Diese Dimension findet sich analog, wenn Jesus in den Einsetzungsworten der Evangelien davon spricht, dass er von der Frucht des Weinstocks erneut trinken wird im Reich Gottes (Mt 26,29; Mk 14,25; Lk 22,18).

Wie bei der Feier von Pessach geht es bei der Feier der Eucharistie/des Abendmahls um die Re-Präsentation, um die erinnernde Vergegenwärtigung eines vergangenen Geschehens, in dem Gott rettend und helfend gehandelt hat. Dazu sei jetzt näher auf die Deuteworte eingegangen. Nach dem Brechen des Brotes und Sprechen des Segensspruches über ihm sagt Jesus: „Das ist mein Leib.“ So heißt es bei Matthäus und Markus. Bei Paulus steht anschließend: „für euch“ und bei Lukas darüber hinaus noch: „gegeben“. Damit wird aber nur ausdrücklich gemacht, was auch bei Matthäus und Markus implizit enthalten ist. „Leib“ bezeichnet in der biblischen Anthropologie nicht einen Teil des Menschen, etwa im Unterschied und im Gegenüber zur „Seele“. Nach ihr *hat* der Mensch nicht einen Leib, sondern *ist* Leib. Mit „Leib“ ist der ganze Mensch in seiner Leibhaftigkeit gemeint; „Leib“ steht für die Person mit ihrem ganzen Leben. Die Aussage: „Das ist mein Leib“ ließe sich daher etwa so umschreiben: Das bin ich für euch, sagt Jesus, dafür habe ich gelebt, dass ihr satt werdet und lacht in einem miteinander geteilten Leben, das diesen Namen verdient, und nicht aufhört, auf Gottes kommendes Reich zu hoffen und dafür jetzt schon Zeichen zu setzen. Und dafür ist Jesus auch gestorben. Im Deutewort über dem Becher mit Wein spricht er jeweils von seinem Blut, aber er sagt nicht analog zu dem Wort über dem Brot: „Das ist mein Blut.“ In der Formulierung bei Matthäus und Markus ist vom „vergossenen Blut“ die Rede. „Vergossenes Blut“ bezeichnet in der biblisch-jüdischen Tradition gewaltsamen Tod. An den gewaltsamen Tod Jesu ist auch in der Fassung bei Paulus und Lukas gedacht, wenn es dort heißt: „Dieser Becher ist der neue Bund *durch mein Blut*.“ Enthält bei Paulus und Lukas das Wort über dem Brot eine ausdrückliche Aussage, dass es für andere gegeben werde, so ist das bei Matthäus und Markus beim Wort über dem Becher der Fall, bei Matthäus als „Vergebung der Sünden“ entfaltet. Der sinnlose, unschuldige Tod Jesu wird zum Appell an Gott, ihn als uns zugute erlitten gelten zu lassen. Dafür ist er gestorben, dass uns von Gott vergeben werde und wir als versöhnte Menschen miteinander leben. Im Brot- und Becherwort sind also zusammenfassend Leben und Sterben Jesu im Blick, sein Leben und Sterben, wie es vom Zeugnis des Mitseins Gottes mit ihm her gesehen wird, d.h. letztlich vom Zeugnis her, dass Gott den getöteten Jesus von den Toten

auferweckt hat, womit er neue Schöpfung beginnen ließ. Die Feier der Eucharistie/des Abendmahls erinnert so an das letzte Mahl Jesu, dass in ihrem Vollzug das in Leben und Sterben Jesu erfolgende heilvolle Handeln Gottes vergegenwärtigt wird, jetzt wirksam da ist. Das Becherwort enthält bei Matthäus und Markus einerseits und bei Paulus und Lukas andererseits biblische Bezüge, auf die ich bisher nicht eingegangen bin. Das soll nun im dritten Abschnitt geschehen.

3. „Das Blut des Bundes“ – „der neue Bund durch mein Blut“

Zu den biblischen Bezügen im Becherwort

In der Fassung des Becherwortes bei Matthäus und Markus ist vom „Blut des Bundes“ die Rede. Diese Wendung begegnet in 2. Mose 24,8. Diese Stelle und ihr Kontext werden hier eingespielt. Nach V. 4 hat Mose alle Worte, die Gott mit ihm geredet hatte, aufgeschrieben. Am nächsten Morgen errichtet er einen Altar am Fuß des Berges Sinai, dazu zwölf Malsteine gemäß den zwölf Stämmen Israels. Opfer werden dargebracht; die Hälfte ihres Blutes wird auf den Altar gesprengt, die andere Hälfte vorläufig verwahrt. In V. 7 heißt es dann dazu: Mose „nahm das Buch des Bundes und las es laut vor in die Ohren des Volkes. Da sprachen sie: ‚Alles, was der Ewige geredet hat, wollen wir tun und hören.‘“ Daran schließt V. 8 an: „Da nahm Mose das Blut, sprengte es über das Volk und sagte: ‚Seht, das Blut des Bundes, den der Ewige mit euch geschlossen hat über allen diesen Worten.‘“ D.h. diese Worte werden damit unverbrüchlich in Kraft gesetzt. Dieser Textzusammenhang also wird in dem Deutewort über dem Becher eingespielt. Das aber heißt, dass Jesu gewaltsamer Tod auch gedeutet wird als Erneuerung und Bestätigung des Bundes, den Gott mit dem Volk Israel geschlossen hat, und dass damit die an diesem Mahl – an der Eucharistie/dem Abendmahl – Teilnehmenden verpflichtet werden auf Gottes Weisung, auf seine Tora. So sehr es uns befremden mag, es ist erst einmal wahrzunehmen: Der hier erfolgende Bezug auf den Bund nimmt allein Israel in den Blick. Das macht auch ein anderes Textsignal eindeutig klar. Nach Mt 26,20/Mk 14,17 begeht Jesus dieses letzte Mahl „mit den Zwölfen“, nach Lk 22,14 sind „die Apostel bei ihm“, die dieser Evangelist mit den Zwölfen identifiziert. Die Zwölf aber stehen für die zwölf Stämme Israels (vgl. besonders die Verheißung Jesu an die Zwölf in Mt 19,28/Lk 22,30, dass sie auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten werden).

Wenn man nun demgegenüber meint, als Menschen aus den Völkern wären wir bei dem Deutewort über dem Becher bei Paulus und Lukas besser dran, weil dort vom „neuen Bund“ die Rede ist, so täuscht man sich. Mit der Wendung „neuer Bund“ wird der Abschnitt Jer 31,31–34 eingespielt. Dieser neue Bund hat für Gott keinen anderen Bundespartner als der alte. So heißt es in V. 31 in Gottesrede: „Siehe, die Zeit kommt, Spruch des Ewigen, da schließe ich mit dem Haus Israel und dem Haus Juda einen neuen Bund.“ Und auch inhaltlich ist der neue Bund kein anderer als der alte. Das Neue am neuen Bund wird sein, dass er anders als der alte von den menschlichen Bundespartnern nicht mehr gebrochen wird, weil Gott seine Weisung aufs Herz schreibt, sodass sie von innen heraus ganz selbstverständlich getan wird. So heißt es in V. 33–34: „Ja, das ist der Bund, den ich mit dem Haus Israel nach dieser Zeit schließe, Spruch des Ewigen: Ich gebe meine Tora (Weisung) in ihr Inneres und schreibe sie auf ihr Herz. Ich werde ihnen zum Gott und sie werden mir zum Volk. Niemand lehrt mehr seinen Mitmenschen und Bruder oder Schwester mit den Worten: ‚Erkennt den Ewigen!‘ Denn sie

alle kennen mich von klein bis groß, Spruch des Ewigen; ja, ich verzeihe ihre Vergehen und ihrer Sünden gedenke ich nicht mehr.“ Diese Verheißung also wird in dem Wort über dem Becher mit der Wendung „neuer Bund“ aufgenommen und mit dem gewaltsamen Tod Jesu verbunden. Das lässt sich allerdings nicht so verstehen, dass durch Jesus diese Verheißung „erfüllt“ wäre. Denn es ist ja keineswegs so, als würde in der auf Jesus bezogenen Gemeinschaft das von Gott Gebotene umfassend getan. Dass dem nicht so ist, zeigt ja gerade die Feier der Eucharistie/des Abendmahls als wiederholte und zu wiederholende. Sie enthält ja auch den Aspekt der Sündenvergebung; die ist offensichtlich immer wieder nötig. Die Aufnahme der Wendung „neuer Bund“ im Wort über dem Becher besagt dann, dass die mit ihr verbundene Verheißung bestätigt und erneuert wird. Mit ihr bekommt die Eucharistie/das Abendmahl – wie auch mit der vom „Blut des Bundes“ – einen ethischen Aspekt. Das von Gott Gebotene ist so zu Gehör zu bringen, dass es zu Herzen geht. Mit dem Essen des gesegneten Brotes und dem Trinken aus dem gesegneten Becher wird es gleichsam verinnerlicht, damit es von innen heraus getan wird.

Die beiden biblischen Stellen in den beiden unterschiedlichen Fassungen des Wortes über dem Becher bringen also jeweils das Motiv des Bundes ein, den Gott mit Israel geschlossen hat und haben so als Bundespartner nur Israel im Blick. Nun hat sich aber die Verkündigung von Jesus als dem Gesalbten schon früh als attraktiv, als anziehend für Menschen aus der Völkerwelt erwiesen. Sie sind durch diese Verkündigung kraft des heiligen Geistes – so verstehen es jedenfalls neutestamentliche Texte – zu dem einen Gott gekommen, der Israels Gott ist und bleibt. Sie sind Hinzugekommene, die sich nach Paulus mit Gottes Volk Israel freuen sollen (Röm 15,10).

Paulus beruft sich auf die Tradition über die Einsetzung der Eucharistie/des Abendmahls innerhalb einer Auseinandersetzung mit seiner Gemeinde in Korinth, in der er diese Feier nicht in rechter Weise praktiziert sieht. In dieser Auseinandersetzung werden weitere Dimensionen und Aspekte der Eucharistie/des Abendmahls sichtbar. Darauf sei nun im vierten Abschnitt eingegangen.

4. Den Leib (des Herrn) richtig beurteilen – sich selbst richtig beurteilen

Ekklesiologische Dimensionen der Eucharistie/des Herrenmahls nach Paulus

Auch nach Paulus ist der Vollzug der Eucharistie/des Abendmahls Vergegenwärtigung eines vergangenen heilvollen Geschehens. Nachdem er die Tradition über deren/dessen Einsetzung zitiert hat, schreibt er in 1. Kor 11,26: „Immer nämlich, wenn ihr dieses Brot esst und aus dem Becher trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“ Dieses Essen und Trinken ist gleichsam materialisierte Verkündigung dessen, was Gott im Leben und vor allem im Sterben Jesu rettend und helfend gewirkt hat, der Herr nicht als ein Toter ist, sondern als von Gott Auferwecker.

Dass Paulus darüber an die Gemeinde im 11. Kapitel des 1. Korintherbriefes schreibt, ist allerdings darin begründet, dass er deren Praxis dieser Feier für kritikwürdig, ja geradezu für schädlich und nicht nützlich hält (V.17). Er stellt in V. 20 bündig fest, dass so wie sie dort praktiziert wird, es sich nicht um das „Essen der dem Herrn zugehörigen Mahlzeit“ handelt (*kuriako.n dei/pnon*). Ich habe möglichst wörtlich übersetzt. Meistens übersetzt man mit „Herrenmahl“. Dann aber wird einmal bei uns dieses „Herrenmahl“ gleich als „Eucharis-

tie“/„Abendmahl“ gehört und also in den bei uns geläufigen Formen verstanden. Dabei geht verloren, dass *dei/pnon* die Hauptmahlzeit des Tages bezeichnet, also ein sättigendes Essen gemeint ist. Zum anderen wird beim Ausdruck „Herrenmahl“ von manchen „Herrenessen“ assoziiert; und darum geht es ganz bestimmt nicht. Dass Paulus hier die Eucharistie/das Abendmahl als „das dem Herrn gehörige Mahl“ bezeichnet, hat seinen Grund in der von ihm kritisierten Situation in Korinth. Er stellt nämlich dieses Mahl, diese Mahlzeit in Gegensatz zu der dann in V. 21 genannten „eigenen Mahlzeit“, dem „Privatmahl“. Im „Privatmahl“ stellen sich die Klassengegensätze der Gesellschaft auch im Zusammenkommen der Gemeinde dar, sodass, wie Paulus weiter sarkastisch feststellt, „manche hungern und andere betrunken sind“. Vielleicht überspitzt und übertreibt er ja etwas. Aber aus der Luft gegriffen wird das nicht sein. Wie kann es zu so etwas doch ziemlich Skandalösem kommen, dass in der Gemeindeversammlung welche betrunken oder zumindest angeheitert sind? Ein schlechtes Gewissen hatten diejenigen, deren Kopf nicht mehr ganz klar war, ja offenbar nicht.

Wenn die einen prassen können und die anderen Kohldampf schieben, muss das sozial und ökonomisch begründet sein. Um das nachvollziehen zu können, müssen wir uns einige schlichte Fakten klarmachen. Aus 1. Kor 1,26–28 wissen wir, dass es in der korinthischen Gemeinde nur wenig Bessergestellte gab und das Gros aus der Unterschicht stammte. Als Versammlungsort gab es natürlich noch kein eigenes Gemeindezentrum. Dafür diente ein Privathaus. Das musste groß genug sein. Sein Besitzer war also ein Bessergestellter. Der Speisesaal eines solchen guten Hauses bot Platz für neun bis zwölf Personen. Im Atrium konnten sich 30 bis höchstens 50 Personen versammeln. Das wird die Größenordnung der korinthischen Gemeinde zur Zeit des Paulus gewesen sein, da sie sich noch an einem Ort im Haus versammeln konnte. Die Bezeichnung *dei/pnon* (es sei noch einmal betont: die am Abend eingenommene Hauptmahlzeit) weist auf den Abend als Versammlungszeit. Abhängig Beschäftigte, also Sklavinnen und Sklaven, Lohnarbeiter und Lohnarbeiterinnen, konnten erst nach Sonnenuntergang eintreffen. Denn so lange erstreckte sich für sie der Arbeitstag. Sie hasteten nach Beendigung ihrer Arbeitszeit zur Gemeindeversammlung und kamen dort hungrig an. Diejenigen, die über ihre Zeit verfügen konnten, die wenigen Bessergestellten also, werden schon früher eingetroffen sein, wie es bei Gastmählern in ihren Kreisen üblich war. Was soll der Hausherr mit ihnen machen? Nun, er wird sich als ein guter Gastgeber erweisen, sich nicht lumpen lassen und sie in den Speisesaal mit reich gedecktem Tisch und hinreichend bereit gestelltem Wein bitten. Und so kann es geschehen, dass – bis die anderen hungrig ankommen – der eine oder andere schon angesäuselt ist. Das ist die eine Möglichkeit, wie man sich die Situation vorstellen kann, in meinen Augen die wahrscheinlichere. Die andere Möglichkeit ist die, dass der Gastgeber nur den Raum zur Verfügung stellte und alle anderen jeweils ihre Verpflegung mitbrachten. Die wurde nicht geteilt, sondern jede und jeder verzehrte das Eigene, die einen ihre Delikatessen, die anderen Brot und etwa ein paar Zwiebeln.

Paulus jedoch meint: In dem Bereich, in dem Jesus der Herr ist und jetzt schon seine Herrschaft ausübt, also in der Gemeinde, hat das Privatmahl keinen Platz. „Das dem Herrn gehörige Mahl“ bedeutet: Jesus ist der Gastgeber; es steht allein unter seiner Autorität. Es gibt keine anderen Herren, die hier etwas zu bestimmen hätten. Unter seiner Autorität fallen die gesellschaftlichen Rangunterschiede hin; „da gibt es nicht Versklavte und Freie“ (Gal 3,28). Wer hier mit Jesus Gemeinschaft hat, wird in eins damit in die geschwisterliche Gemeinschaft aller

versetzt, die an diesem Mahl teilnehmen. Dass Paulus in diesem Zusammenhang so betont und immer wieder von Jesus als dem Herrn redet, dient also dazu, andere Herrschaft zu bestreiten, konkret die des jeweiligen reichen Gastgebers der Gemeinde und seiner gut gestellten Freunde.

Wie man die Eucharistie/das Abendmahl begehen soll, dafür führt Paulus die Tradition über ihre/seine Einsetzung beim letzten Mahl Jesu an (V. 23–25). Sie bildet das Orientierung gebende Modell. Nach der anschließenden Feststellung, dass mit einer jeden solchen Feier „der Tod des Herrn“ verkündet wird, gibt er weitere Erläuterungen. Dabei stellt sich mehrfach ein Übersetzungsproblem, das erste gleich in V. 27. In der Lutherbibel – und fast wortgleich in der Einheitsübersetzung – heißt der einleitende Nebensatz: „Wer nun unwürdig von dem Brot isst oder aus dem Kelch des Herrn trinkt“. Vom Wortlaut her ist es im Deutschen nicht zu entscheiden, ob „unwürdig“ adjektivisch oder adverbial verstanden ist, ob damit die Qualität der Person oder die Art und Weise ihres Verhaltens charakterisiert werden soll. In der Geschichte der Kirche ist diese Aussage oft und lange genug von persönlicher Würdigkeit verstanden worden, was schlimme Auswirkungen gehabt hat. Es hat zu selbstquälerischer Gewissensforschung und zu Gewissensängsten geführt, zu Angst vor der Eucharistie/dem Abendmahl – und so Eucharistie- und Abendmahlsfeiern zu äußerst unfrohen Veranstaltungen gemacht. Diese Interpretation auf persönliche Würdigkeit ist jedoch schlicht falsch. Das Griechische unterscheidet in der Form zwischen Adjektiv und Adverb und hier steht das Adverb. Es geht also nicht um eine persönliche Eigenschaft („würdig“), sondern um die Art und Weise der Teilnahme an der Eucharistie/am Abendmahl. Will man im Deutschen bei einer Form von „würdig“ bleiben, was sprachlich möglich ist, müsste man um der Klarheit willen formulieren: „auf unwürdige Weise“. Hinter der Grundform des griechischen Wortes steht das Bild der Waage und also der Gedanke der gleichgewichtigen Entsprechung. Das hier in der negativen Fassung gebrauchte Adverb hätte dann die formale Bedeutung: „auf nicht entsprechende bzw. auf unangemessene Weise“. Die der Eucharistie/dem Abendmahl nicht entsprechende, die unangemessene und unwürdige Weise, die Paulus hier im Blick hat, ist die von ihm kritisierte Situation in Korinth. Dort beschämen die Bessergestellten, wie er in V. 22 formuliert, „die Habenichtse“ und verachten so „die Gemeinde Gottes“. Sie verhalten sich extrem unsolidarisch. Man könnte daher – gewiss interpretierend und zuspitzend, aber doch die Intention des Textes treffend – auch übersetzen: „Wer auf unsolidarische Weise das Brot isst und aus dem Becher des Herrn trinkt“.

Aus diesem Nebensatz folgert Paulus im Hauptsatz: „wird schuldig am Leib und am Blut des Herrn“. So wenig im Nebensatz die persönliche Würdigkeit im Blick war, so wenig sind es im Hauptsatz die „Elemente“ der Eucharistie/des Abendmahls, als würde das Brot mit dem „Leib“ und der Wein im Becher mit dem „Blut des Herrn“ identifiziert. Dagegen spricht schon, dass Leib und Blut keine Korrelatbegriffe sind. Sie stehen auch hier wieder für das von Gott in Leben und Sterben Jesu Bewirkte, das Gemeinde hervorgehen ließ. In ihr als dem Bereich, in dem Jesus als Gesalbter jetzt schon herrscht, gilt: „Hier gibt es nicht jüdisch oder griechisch, versklavt oder frei, männlich oder weiblich“ (Gal 3,28), sondern alle begegnen sich von gleich zu gleich. Daran macht sich schuldig, wer sich unsolidarisch verhält. Beim Begriff „Leib“ spielt hier schon hinein und wird in V. 29 dominant, wo Paulus nur noch vom „Leib“ spricht und nicht mehr vom „Blut“, die Vorstellung von der Gemeinde als Leib, wie er

sie im nächsten Kapitel entwickelt. Dort bezeichnet er die Gemeinde als „Leib des Gesalbten“. Meist wird diese Wendung nur zur Hälfte übersetzt: „Leib Christi“. Aber „Christus“ ist kein Name; Paulus spricht von der Gemeinde nicht als „Leib Jesu“; ich denke, er könnte es auch nicht. Sie ist „Leib des Gesalbten“; vielleicht ist als deutsche Wiedergabe am treffendsten: „messianische Verkörperung“.

Von daher ist V. 29 zu verstehen: „Wer nämlich isst und trinkt, isst und trinkt sich das Gericht, wenn er den Leib nicht richtig beurteilt.“ Die besten Handschriften haben hier nur das Wort „Leib“, die meisten fügen „des Herrn“ hinzu, was sachlich keinen Unterschied macht. Dass hier die Gemeinde als „Leib“ bzw. „Leib des Herrn“ gemeint ist, ergibt sich eindeutig daher, dass dieser negative Nebensatz („wenn er den Leib nicht richtig beurteilt“) in V. 31 mit demselben Verb in einem positiven Nebensatz aufgenommen wird: „Wenn wir uns aber richtig beurteilten“. An der Stelle von „Leib“ bzw. „Leib des Herrn“ stehen jetzt „wir“, also die Gemeinde als „leib“ bzw. „Leib des Herrn“. Auf die „Elemente“ der Eucharistie/des Abendmahls fixierte Übersetzungen schlagen hier Kapriolen. Die genaue Entsprechung der beiden angeführten Nebensätze wird nicht wahrgenommen, dasselbe Verb an beiden Stellen ganz unterschiedlich übersetzt; dazu werden Bezüge hergestellt, die vom griechischen Text her gar nicht gegeben sind. Besonders krass ist die Einheitsübersetzung: „Denn wer davon isst und trinkt, ohne zu bedenken, dass es (!) der Leib des Herrn ist, der zieht sich das Gericht zu, indem er isst und trinkt.“ Sie bezieht den „Leib des Herrn“ also auf die Elemente, was der griechische Text in keiner Weise andeutet. In V. 31 hat sie, wo – wohlgemerkt – dasselbe Verb steht: „Gingen wir mit uns selbst ins Gericht“. Die Parallelität der beiden Nebensätze zeigt sich im Übrigen auch in der jeweiligen Folgerung: Gericht einerseits, nicht gerichtet werden andererseits.

Um es noch einmal zu verdeutlichen: Paulus geht es in der Mahnung von V. 28, sich selbst zu prüfen, nicht um die Klärung persönlicher Würdigkeit, sondern um die Bewährung von Solidarität in der Gemeinde. Und es geht ihm in V. 29 nicht um eine Unterscheidung der „Elemente“ der Eucharistie/des Abendmahls von „profaner“ Speise, sondern darum, sich in der Gemeindeversammlung gerade auch bei der Mahlzeit im Ganzen dem entsprechend zu verhalten, dass man „Leib des Herrn“, nämlich des Gesalbten, und also „messianische Verkörperung“ ist. Das ist radikal in Frage gestellt, wenn die Bessergestellten in der Gemeindeversammlung, im Zusammenleben mit den Besitzlosen, die Gewohnheiten ihres Standes hemmungslos ausleben. Das Bleiben auf dem eigenen hohen *level* macht Solidarität unmöglich.

Von daher, dass sich nach der von Paulus zitierten Tradition die Eucharistie/das Abendmahl in eine vollständige Mahlzeit einbeschlossen findet, in den Einsetzungsberichten der Evangelien spezifisch in ein Pessachmahl, und dass sie/es dort mit einem Ausblick auf das Reich Gottes verbunden ist, ein Moment, das auch Paulus mit der Wendung „bis er kommt“ anklingen lässt, seien noch einige Erwägungen angeschlossen. In dieser Mahlzeit sind Brot und Wein ganz klar hervorgehoben. Brot stillt den Hunger, Brot macht satt; Wein erfreut des Menschen Herz (Ps 104,15). Das gehört ja biblisch zum Reich Gottes, dass niemand mehr hungert und dürstet und niemand mehr zum Heulen gebracht wird. Besonders prägnant kommt das in der Beglückwünschung der Bettelarmen in Lk 6,20–21 zum Ausdruck, wenn dort als fundamentaler Aspekt des Reiches Gottes erscheint, dass Hungernde satt werden und Weinende lachen. Nicht zuletzt auch dafür steht die Eucharistie/das Abendmahl: Zeichen des

Reiches Gottes zu sein. In ihr/in ihm wird das Reich Gottes schon Ereignis und auf das Reich Gottes weist sie/es hin. So ist die Eucharistie/das Abendmahl auch Wegzehrung für das Unterwegssein zum Reich Gottes. Bei ihr/ihm erhalten alle dasselbe und das ist für jede und jeden genug. Das ist der entscheidende Unterschied zur „eigenen Mahlzeit“, zum „Privatmahl“, und eine ganz wesentliche Dimension des Jesus als dem Herrn unterstellten, des ihm gehörigen Mahls.

Bei dem unter der Autorität Jesu stehenden gemeinsamen Essen – bei der Eucharistie/beim Abendmahl – wird es, wenn die korinthische Gemeinde sich an die Anordnungen des Paulus gehalten hat, nicht so fein zugegangen sein wie da, wo die Reichen unter sich blieben. Auch für die Herren Gaius und Erastus etwa, hervorstechende Persönlichkeiten der Gemeinde in Korinth, wird es nicht gleichgültig gewesen sein, ob sie acht oder vierzig Leute zu bewirten hatten. Oder: Wenn alle etwas mitbrachten und dann das Mitgebrachte miteinander teilten, wird es hinsichtlich der Qualität der Speisen im Schnitt einen deutlichen Trend nach unten gegeben haben. Größtmögliche Solidarität, die alle in einer Gemeinschaft einbezieht, lässt sich nun mal nicht bei einem Verbrauch auf höchstem Niveau durchhalten.

Man kann die in unseren Kirchen geübte Praxis von Eucharistie und Abendmahl so ansehen, dass hier breitest mögliche Solidarität auf niedrigst möglichem Niveau geübt wird: eine Oblate und ein Schluck Wein. Alle bekommen dasselbe – doch für jede und jeden genug ist es in der materiellen Dimension nur noch symbolisch. Aber die materielle Dimension darf nicht unterschlagen werden. Sattwerden und Freude gehören zu einem erfüllten leibhaftigen Leben unabdingbar dazu.

Zum Schluss hebe ich zunächst noch einmal drei Punkte hervor: 1. Gerade derjenige eucharistische Text des Neuen Testaments, der einer oberflächlichen Exegese als völlig unjüdisch gilt (Joh 6,51–58), ließ sich ganz und gar von jüdischen Voraussetzungen her verstehen. Die metaphorisch verstandenen biblischen Wendungen vom „Fleisch essen“ und „Blut trinken“ und ihre nachbiblische Rezeption eröffneten einen Zugang zu diesem Text: Durch sein Leben und vor allem sein Sterben, mit dem Gott sich identifiziert, wird Jesus zum „Brot des Lebens“, von dem in der Eucharistie/im Abendmahl „gezehrt“ wird. 2. Die Situierung des letzten Mahles Jesu in einer Pessachfeier in den ersten drei Evangelien ließ für die Feier der Eucharistie/des Abendmahls dieselbe Erinnerungsstruktur erkennen, die auch die Feier von Pessach bestimmt. Ein vergangenes Geschehen, gedeutet und verstanden als rettendes und helfendes Handeln Gottes, wird im Erinnern gegenwärtig, entfaltet seine rettende und helfende Kraft und vermittelt Hoffnung auf vollständige und endgültige Erlösung. 3. Die in den beiden Fassungen des Deutewortes über dem Becher eingespielten biblischen Texte weisen beide auf den Bund Gottes mit seinem Volk Israel hin. Daran wird deutlich, dass die Mehrzahl der Mitglieder der auf Jesus bezogenen Gemeinschaft im 1. Jahrhundert Jüdinnen und Juden waren, die sich, wie die im Neuen Testament häufig begegnende Zahl 12 zeigt, als endzeitliche Repräsentanz des Zwölfstämmevolks Israel verstanden. Das lehrt uns Menschen aus der Völkerwelt, uns als Hinzugekommene zu begreifen. Diese Rolle sollten wir dankbar und bescheiden annehmen und uns in solidarischer Partnerschaft zu dem außerhalb der Kirche weiter existierenden tatsächlichen Israel verhalten.

In der Einleitung hatte ich kurz über die Begriffe „Abendmahl“ und „Eucharistie“ gesprochen. Zum Begriff „Abendmahl“, der auf den Kontext einer sättigenden Mahlzeit verweist, ist nichts mehr hinzuzufügen. Der Begriff „Eucharistie“, den ich als theologisch ungleich gewichtiger bezeichnet hatte, ergab sich aus den über dem Brot und über dem Becher mit Wein gesprochenen jüdischen Segenssprüchen. Aber aus diesem Brauch der Segenssprüche folgt ja nicht mit Notwendigkeit, die gesamte Feier als „Eucharistie“ zu bezeichnen. Was ist damit gesagt, dass es so geschieht? Das griechische Wort *eucaristia*, von dem der bei uns gebrauchte Begriff „Eucharistie“ kommt, entspricht in diesem Zusammenhang dem hebräischen *hkrb* (*brachah*): „Segensspruch“, also der nominalen Bezeichnung für das Aussprechen eines Segens. Im Judentum gibt es nicht nur die beiden genannten Segenssprüche über Brot und Wein. Der erste Traktat in der Mischna und in den beiden Talmuden heißt *twkrb* (*brachot*): „Segenssprüche“. Es geht darum, für alle möglichen Lebenssituationen Segenssprüche zu formulieren, die meistens die Struktur haben: Gesegnet Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der das und das gemacht hat bzw. tut. Es gibt keinen Bereich des Lebens, keinen Bereich der alltäglichen Erfahrung, der nicht zu Gott in Beziehung stünde. Wenn Gott der Eine ist, der Himmel und Erde gemacht hat, dann ist die ganze Wirklichkeit auf ihn bezogen. Leben und das in ihm Erfahrene wird als von Gott kommend angenommen, als von ihm ausgehender Segen. Und dieser empfangene Segen wird im Segensspruch sozusagen auf Gott zurückgewendet, mit dem Menschen Gott segnen. Natürlich geschieht solches Segnen als Danken, Loben und Preisen. Aber auch für negative Widerfahrnisse werden Segenssprüche formuliert. Es kann ja keinen Bereich der Wirklichkeit geben, mit dem der eine Gott nichts zu tun hätte, auch wenn es uns noch so rätselhaft ist, wie er es damit zu tun hat. So lautet etwa der Segensspruch beim Hören einer schlechten Nachricht: „Gesegnet der Richter der Wahrheit.“ Es scheint mir daher gut und treffend zu sein, dass die in der Kirche praktizierte Feier mit Brot und Wein „Eucharistie“ genannt wird. Der hier von Gott empfangene Segen besteht darin: Im Erinnern wird das rettende und helfende Handeln Gottes, das im Leben und gerade auch im schlimmen Sterben Jesu zum Zuge kam, gegenwärtig wirksam und damit auch Jesus selbst als von Gott Auferwecker. Dieser empfangene Segen wird im Danken und Loben auf Gott zurückgewendet.

Die vorgenommene Lektüre der eucharistischen neutestamentlichen Texte im jüdischen Kontext führte weg von einer Fixierung auf die „Elemente“ Brot und Wein, aus der sich die großen konfessionellen Kontroversen ergaben, und ließ viel stärker den Vollzug der Feier im Ganzen in den Blickpunkt treten. Es ist meine feste Überzeugung, dass wir ökumenisch nur dann vorankommen – und gerade auch in der Frage von Eucharistie und Abendmahl –, wenn wir uns zurückbesinnen auf unsere biblisch, alt- und neutestamentlich, vorgegebenen jüdischen Wurzeln. Das könnte uns dazu anhalten, konfessionell gewachsene Besonderheiten nicht mehr absolut zu setzen. Wir müssen sie keineswegs verleugnen. Sie ließen sich vielleicht begreifen als Aussagen, die nicht beanspruchen, das „Geheimnis des Glaubens“ zu lüften, sondern als Aussagen, die sich diesem Geheimnis annähern und es so respektieren. Dann fiel es wohl auch leichter, die uns biblisch vorgegebene Einheit auch tatsächlich wahrzunehmen und zu einer wirklichen Konvivenz zu finden.